

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 4 (1782)
Heft: 33

Artikel: Der innerliche und äusserliche kalte Brand, laufendes wildes auch kaltes Feuer, eine Krankheit des Viehes, bei uns der Koth genannt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Drei und dreißigstes Stück.

Der innerliche und äußerliche kalte Brand,
laufendes wildes auch kaltes Feuer, eine
Krankheit des Viehes, bei uns der
Koth genannt.

Den Wunsch unserer landwirthschaftlichen Gesellschaft
einigermassen zu erfüllen, und zugleich denjenigen, welche
derselben, nach der in den Preisaufgaben im 11 Stück des
Sammlers gemachten Aufforderung, Nachrichten und Er-
läuterungen über diese Krankheit, und derselben Heilung
einzugeben gedenken, an die Hand zu gehen, theile ich
dasjenige mit, was in Hrn. Pastor Germershausen Haus-
mutter 4ten Bande, das beste was ich hierüber gelesen
habe, davon gemeldet wird.

„Diese Krankheit scheint aus der unterdrückten Aus-
dünstung herzurühren, und man heist sie den Brand weil
das Fleisch nach dem Abdecken der davon gestorbenen Thiere
schwarz, und wie verbrannt, gesehen wird. Man theilt
aber den Brand ein in den innerlichen und äusser-
lichen Brand, welcher letztere in hiesigen Gegenden
das kalte Feuer besonders genannt wird.

Bei dem innerlichen Brande hat man diese Kennzeichen,
daß das ganz gesunde Thier plötzlich und ganz unversehens-
ster Jahrg. 31 auch



auch wohl mit dem Futter im Maule davon ergriffen wird, beständig stockstill steht, kein Fressen weiter anrührt, und bei Furcht und Schrecken anzeigenden Augen alle natürlichen Bewegungen unterläßt, worauf das Thier in 5 bis 6 Stunden ein Raub des Todes werden kann.

Ein gewöhnliches Mittel ist ganzer Schwefel, Salpeter, Kreide, Schießpulver von jedem ein halb Loth, und alles zu einem Pulver gemacht. Dieses Pulver wird mit einem frischen Ey und Essig vermischt eingegeben. Einige schütten auch dem Vieh eine halbe Maaß oder mehr Sauerlohl, oder Sauerkrautbrühe entweder allein, oder mit Rühloth vermischt ein. Fehlt es hieran, so nimmt man Mistjauche (Güllen) worinn ein Schuß Schießpulver aufgelöst ist, welcher Trank dem Vieh auf einmal eingegeben wird. Bei allen diesen Mitteln muß der Kopf des Thiers eine Viertel oder halbe Stunde in die Höhe oder übersich gebunden werden.

Der äußerliche Brand hat, außer den Kennzeichen des vorhergehenden innerlichen Brandes, noch diese, daß das Glied, wo sich der Flug, wie man auch diesen Zufall nennt, hinzieht, ausläuft und zittert; die Geschwulst, wenn sie hauptsächlich in den Füßen ist, augenscheinlich in die Höhe geht, und die Haut rauschet, als ob Pelz darinn wäre. Zuweilen findet man den Flug am Rücken oder an den Seiten des Thiers, und die Beulen laufen umher, als ob Ratten und Mäuse unter der Haut umher wühlten. Bleibt die Geschwulst in den Beinen, dem Bug oder der Wamme nicht eine Zeit, und also nur in den äußerlichen Theilen, sondern tritt in die innern Theile des Leibes hinein, so ist alle versuchte Hilfe vergebens.

Wenn der Flug, oder die Geschwulst an den Beinen ist, so muß man sie mit der Hand möglichst hinab gegen die Klauen oder Knie streichen, mit einer starken Schnur oder Riemen das Glied gleich oberhalb der Geschwulst recht fest binden, damit der Flug nicht wieder hinauf steigen könne. Man schneidet sodann mit einem scharfen Messer die Geschwulst nach der Länge herunter auf, drückt den Dunst heraus, wäscht die Wunde mit Brantewein oder Esig, worinn Salz aufgelöset worden. Man kann sodann einen Umschlag von Lehm (Laimen) und Esig um die ganze Geschwulst machen, nachdem man die Schnur abgebunden hat. Sollte sich der Flug an einem andern Glied hervorthun, so wiederholt man die Operation auch dort. Hat sich der Flug oberhalb eines Glieds gesetzt, daß man ihn nicht herunter streichen und überbinden kann, so wird die Haut von ein paar Händen, wo der Flug ist, fest ergriffen, zusammen gehalten, geöffnet und behandelt, wie zuvor gesagt worden.

Zum innerlichen Gebrauch ist nichts besseres, als das von Elharten angepriesene Mittel, welches zuweilen ohne Oefnung der Haut hilft, aber um mehrerer Sicherheit willen mit dem äußerlichen Gegenmittel verbunden werden muß. Dieses innere Mittel ist ein in Theer getunkter ganzer Hering, welcher dem Thier so ganz hinunter in den Rachen geschoben wird. Das Thier fängt binnen einer halben Stunde an zu schwitzen und zu harnen, der Hering kömmt aus dem Hintern ganz hervor, und das Zittern und Krauschen unter der Haut hat ein Ende. Das Einstecken des betheerten Herings ist bei der Cur das erste, worauf die äußerliche Operation erfolgt. //

Das vorgesagte kömmt fast ganz mit dem überein, was in einer kleinen ganz gemeinen gedruckten Sammlung
bewährter



bewährter Arznei-Mittel für das Kindvieh, unter den Ueberschriften: Brand, kalter Brand, stiegender Brand und Flug, jedoch ohne Ordnung und Zusammenhang gelesen wird. Das gemeldte Büchlein, das von herum hausirenden Pieder und Bücherkrämern dem Landmann feil geboten wird, kömmt aus der Neutlingischen Fabrik, ist ein paar Bogen stark, und eigentlich ein Mischmasch von vielleicht einigen guten Mitteln unter viel mehr Thorheit, Aberglauben, und Alfanzerien. Sollte es, hab ich schon oft gedacht, erlauchten Menschenfreunden unwürdig seyn, ihre Aufmerksamkeit auf dergleichen Bauernschriften zu richten, die einzigen welche die Landleute außer ihrem Kalender, die Erbauungsschriften rechne ich nicht hieher, noch lesen. Sollte man diese schlechte Waare nicht verdrängen, und dem Landmann etwas bessers dafür in die Hände zu liefern suchen? Aber es müsten dann auch nur solche zwei Bazen theure Büchelgen seyn, sonst würde die Absicht nicht erreicht. Weder Tisot, noch Willburg, noch andere dergleichen Schriften werden von dem gemeinen Landmann gekauft und gelesen, überhaupt keines von den Büchern, das in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist, dem Verfasser Ehre, und dem Verleger Geld einbringt. Aber es ist Zeit, daß ich von dieser Ausschweifung zurück komme.

In dem schon genannten Büchlein also ist doch noch das eine und andere über diese Krankheit, das ich hier bringen will, weil ich keinen Grund habe, es ungeprüft zu verwerffen.

Vom kalten Brande werden folgende Kennzeichen angegeben: Wenn man dem frankten Stück die Haut auf dem Rücken in die Höhe zieht, so kracht es; die Ohren
und

und das Maul sind ihm kalt. Wenn dies ist, so ziehe ihm mit den Händen die Haut über den Rücken bis über das Kreuz heraus in die Höhe, hernach schneid ihm eines halben Glieds lang in beide Ohrenspitzen, und streich das kalte Blut aus den Ohren heraus, eben so schneid ihm am Ende des Schwanzes ein wenig hinein, alsdann streich und reibe das Vieh mit den Händen über den Rücken, und über das Kreuz hinaus, hin und wieder, daß die Haut wohl erwarme, dann gieb ihm das oben belobte Mittel, eine halbe Maas Sauerkrautbrühe ein, und bind ihm den Kopf eine Viertelstunde über sich auf.

Ein anders Mittel für den kalten Brand sey dieses: Nimm ein Viertelmaas frischen Eßig, mische darein zerriesen Schießpulver und Pfeffer von jedem einen halben Löffel voll, und gieß es dem Vieh wie oben ein. Ein Stück Vieh dem nicht alsobald durch dieses Mittel geholfen werde, müsse in fünf Stunden sterben. Einem jungen Stück Vieh soll man die Gabe um etwas verkleinern. Oder man nehme eines Hünereyes groß sauren Käse, einen halben Löffel voll Schießpulver und 5 Blätter von der Haselwurzel beide gepulvert, und zugleich mit dem Käse unter das Weiche vom Brod gemischt, und eingegeben; sey aber die Ruh trüchtig, so müße man den dritten Theil von einer Muskatnuß darunter nehmen, und mit eingegeben; Darnach nehme man ferner drei Lorbohnen und drei Pfefferkörner ein wenig zusammen gestoßen, einer Bohnen groß Mithridat, thue dieses zusammen in ein Trinkgläslein voll halb Wasser, halb Eßig, und schütt es dem Vieh wie oben ein.

Für den innerlichen Brand werden noch folgende Mittel empfohlen: Nimm 4 bis 5 Löffel voll Schuster-
schwärze, die Wurzel von blauen oder weißen Lilien zer-
schnitt



schnitten und zerstoßen, einen halben Löffel voll zerriebenen Schießpulver, alles mit einem Gläslein voll kühwarmer Milch vermischt und eingegeben. Oder wenn man Schusterschwärze nicht so bald haben kann, so nimm 2 Löffel voll Aschen, einen halben Löffel voll gestoßenen Schwefel, und eben so viel Schießpulver, und misch es mit einem Viertelmaß kühwarmer Milch; Oder eine Lauge von Nebaschen mit Gaismilch, oder mit Baumöl.

Für den äußerlichen Brand wenn er sich in die Höhe zieht, wo man nicht binden kann, solle man die Haut aufschneiden, oder allenthalben so weit solche vom Brand eingenommen ist mit einem Laßeisen schröpfen, und den Umschlag von Leimen und Eßig darauf binden. Es müsse aber bald im Anfange geschehen, ehe 12 Stunden vergangen sind, so werde das Vieh beim Leben erhalten.

Für den stiegenden Brand: wenn ein Vieh den stiegenden Brand habe, so liege es auf der Streue, und schwellen ihm der Kopf auf, dann nehme man die weißen rauhen Federstammen, die in riedichten Wiesen wachsen (Wollengras, *Eriophorum polystachyum*) gebe dem Vieh davon mit gesalzenem Brod, und ziehe ihm einen Mehlsack über den Kopf, daß es aber doch ungehindert Athem holen könne. Oder nimm ein Gläslein voll Knaben Urin, eben so viel guten Eßig, thue gestoßene Wachholderbeere, Lorbeere, und klein geschnittenen Knoblauch, von einem so viel als vom andern, darunter, schütt es dem Vieh ein, und laß es zwei Stund fasten. So weit der Auszug.

Es wäre gut zu wissen, ob sich der Roth in unserm Land in allem auf eben diese Weise äußere? Ob alles obige nur Abänderungen und verschiedene Grade einer und eben

eben derselben Krankheit sind? Was für Vieh, und unter was für Umständen dasselbe von dieser Krankheit befallen wird? Was man für Ursachen Schuld geben kann? Ob man diese, oder noch andere bewährte Mittel und Behandlungsarten dagegen kenne?

In Willburgs Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Viehkrankheiten finde ich keine Krankheit beschrieben, die mit der vorgenannten einige Ähnlichkeit habe. Es ist überhaupt damit noch nicht viel ausgerichtet, wenn man schon die Krankheiten, denen die Menschen unterworfen sind, auf die Viehärzneykunst anzuwenden sucht, da Natur, Lebensart, Nahrung u. s. w. doch einen großen Unterschied machen. Durch simple Beobachtungen, Beschreibungen von wirklichen Viehkrankheiten, Bemerkungen an geöffneten Thieren, Vergleichen, kurz, durch alle die Mittel, durch welche die menschliche Arzneykunst sich vervollkommenet hat, muß auch die Viehärzneykunst aus ihrer Empirie heraus gerissen, und eine vernünftige Theorie derselben fest gesetzt werden. Ferne sey es von mir alle Analogie zu läugnen, aber es wäre doch besser, sich nicht zu sehr auf diese Analogie zu stützen, und sie wenigstens bei keiner Krankheit eher anzunehmen, als man sie durch untrügliche Zeichen gefunden hat. Setzt man sie voraus, so ist man alle Augenblicke in Gefahr Trugschlüsse zu machen, und die Untersuchung hat ein Ende, ehe man sie recht angefangen hat. Man hat meines Wissens, den Unterschied der Struktur, der natürlichen Berrichtungen der festen, und die Mischung der flüssigen Theile, den Einfluß der ganz verschiedenen Lebensart und Nahrung, bei den Thieren, ihre Physiologie und Pathologie, noch lange nicht genug untersucht, es ist auch noch lange nicht ausgemacht, ob das gleiche Mittel auf Menschen und Thiere allemal die gleiche Wirkung äußere, als daß man so zuversichtlich von den Krankheiten und Heilmitteln der einen, auf die Krankheiten und Heilmittel der andern Gattung schließen könnte. Viele Gründe und Erfahrungen lassen viel öfter das Gegentheil vermuthen. Desto nothwendiger wird es seyn, die Viehärzneykunst an den Thieren selbst zu lernen, und in dieser Absicht auch dasjenige zu sammeln und zu benutzen, was eine lange Erfahrung den aufmerksamen Landmann bisher davon gelehrt hat!